

Die Lüge vom „antifaschistischen Schutzwall“

Im Jahre 1961 sperrte die DDR ihre 17 Millionen Einwohner hinter einer Zuchthausmauer ein

Von Peter Klinkenberg

Als die DDR im August 1961 auch noch die letzte Fluchtmöglichkeit ihrer Bewohner Richtung Bundesrepublik unterband, indem sie quer durch Berlin und rings um die „Insel im Roten Meer“ West-Berlin eine Mauer errichtete, verstieg sich der übelste Agitor und Chef-Demagoge des DDR-Fernsehens Karl-Eduard von Schnitzler in seiner wöchentlichen Hetzsendung „Der schwarze Kanal“ zu einer besonders dreisten Lüge. Er behauptete allen Ernstes, damit sei verhindert worden, „dass die Bundeswehr mit klingendem Spiel durchs Brandenburger Tor in die DDR einmarschieren“ könne. Letzten Endes sei mit der Errichtung der Mauer außerdem „der Weltfrieden gerettet worden“. Allerdings war bis zum Jahre 1990 niemals auch nur ein einziger Bundeswehrsoldat in West-Berlin stationiert gewesen. Und wenn es denn tatsächlich um die Verhinderung einer Aggression von außen gegangen wäre, wären die DDR-Sperranlagen quer durch Deutschland exakt falsch herum konstruiert gewesen. Sie waren in der Realität nichts anderes als eine Zuchthausmauer, mit der 17 Millionen Menschen zu Gefangenen des SED-Regimes wurden.

Schon Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte die DDR damit begonnen, die Grenzlinien zur Bundesrepublik Deutschland mit Drahtzäunen zu sichern, um die vieltausendfache „Flucht über die grüne Grenze“ zu unterbinden. Im Laufe der Jahre wurden diese anfänglich noch leicht überwindbaren Zäune immer mehr perfektioniert. Auf einer Strecke von rund 1300 Kilometer wurden die Zäune im Laufe der Jahre durch Betonplatten ersetzt und durch Hunderte von Beobachtungstürmen gesichert. Gleichzeitig wurde ein fünf

Kilometer breites System installiert, das für DDR-Bewohner schon die Annäherung an die Grenze fast unmöglich machte.

Das immer weiter perfektionierte „Grenz-Regime“ bestand schließlich aus einer mindestens drei Meter hohen „Hinterland-Mauer“. Daran schloss sich ein „Signalzaun“ an, bei dessen Berührung auf den nächstgelegenen Wachtürmen Alarm losging. Als Nächstes wurden vor diesem Zaun Höckersperren aus Stahlträgern und Drahtmatten mit Stahldornen installiert, deren Betreten schwere Fußverletzungen zur Folge haben musste. Daran schloss sich ein breiter Streifen an, der für die mit Maschinenpistolen bewaffneten Mannschaften in den Wachtürmen perfekt überschaubar war und nachts mit Lampen und Scheinwerfern strahlend hell ausgeleuchtet wurde.

Um auch mit Autos schnell an jeden Punkt des tief gestaffelten Grenzsystems gelangen zu können, wurde zusätzlich ein befestigter „Postenweg“ angelegt. Parallel dazu wurde noch ein breiter „Kontrollstreifen“ installiert. Er wurde regelmäßig glatt geharkt und von Pflanzenbewuchs freigehalten, um eventuelle Fußspuren eines Flüchtlings sofort entdecken zu können. Daran schloss sich ein tiefer „Kfz-Sperrgraben“ an, der verhindern sollte, dass etwa mit einem schweren Lastwagen ein Grenzdurchbruch versucht werden könnte. Erst dann kam die eigentliche, äußerst hohe und stabile Betonmauer, die exakt auf der Grenzlinie zur Bundesrepublik stand.

Rund um die „Insel“ West-Berlin installierte das SED-Regime auch noch „Hunde-Laufbahnen“ innerhalb des Kontrollstreifens. Die Schäferhunde liefendabei an langen Stahlseilen entlang und sollten jeden Flüchtling nicht nur verbellen sondern attackieren, um ihn an der weiteren Flucht zu hindern. Jahrzehntlang war im südlichen West-Berlin und insbesondere gegenüber der Pfaueninsel Tag und Nacht das Gekläff der Hunde zu hören, die dort in einer von der Stasi betriebenen Dressuranlage direkt neben der verfallenden Heilandskirche von Sacrow für ihren Grenzbewachungsdienst abgerichtet wurden.

Wie eindeutig diese mit Milliardenaufwand errichtete Sperre quer durch Deutschland und Berlin gegen die eigene Bevölkerung gerichtet war, zeigt sich an einer weiteren brutalen

Realität. Schon ein fünf Kilometer breiter Streifen vor dem tiefgestaffelten Mauer-System in Nord-Süd-Richtung durch Deutschland war für die Menschen in der DDR „Sperrgebiet“. Wer dort überhaupt noch ständig leben durfte und nicht schon ausgewiesen und in grenzferne Regionen „ausgesiedelt“ worden war, unterlag ständiger Beobachtung durch die Funktionäre der Staatssicherheit und deren „Inoffiziellen Mitarbeitern“. Ohne Ausweis durfte dort niemand seine Wohnung verlassen und musste permanent scharfer Personenkontrollen gewärtig sein. Verwandtenbesuche im „Fünf-Kilometer-Streifen“ waren nicht einmal DDR-Bewohnern möglich. Sie wurden nur sehr selten erlaubt. Westdeutsche Verwandte oder Freunde durften in das Sperrgebiet überhaupt nicht einreisen. So blieb für viele der Menschen, die in dem Fünf-Kilometer-Gebiet lebten, nur die Möglichkeit, sich im DDR-Hinterland mit ihren Gästen zu treffen. Eine jahrzehntelang geübte menschenfeindliche Alltagspraxis des SED-Regimes.

Dennoch haben immer wieder Menschen in der DDR selbst unter Lebensgefahr versucht, dem Regime zu entkommen. Daher installierte das Grenz-Regime zeitweilig sogar Minen und Selbstschuss-Anlagen an der innerdeutschen Mauer, die bei etlichen Flüchtlingen tödliche Verletzungen oder schwerste Verstümmelungen verursachten. Wegen der massiven internationalen Proteste gegen diese „Praxis“ sah sich die DDR nach einigen Jahren allerdings gezwungen, diese Selbstschussanlagen wieder abzumontieren. Nach heutigen Erkenntnissen mussten an dieser vom SED-Regime installierten barbarischen innerdeutschen Grenze vermutlich mindestens eintausend Menschen ihr Leben lassen.

Kontakt zum Autor: Klinkenbergbln@aol.com